

Revisited and Brand New

Books on Social Mobility

Sorokin, Pitrim A. 1927: Social Mobility. New York: Harper & Row

Flam, Helena (Hg.) 2007: Migranten in Deutschland, Statistiken – Fakten – Diskurse. Konstanz: UVK

Roland Verwiebe*: Sorokins horizontale und vertikale Mobilität

Social Mobility von Pitrim A. Sorokin, im Jahre 1927 bei Harper & Row in New York erschienen, ist ein Klassiker der Soziologie. Die Lektüre lohnt sich. Sorokin ist es mit diesem Werk gelungen, die begrifflichen, methodischen und theoretischen *Grundlagen* der modernen Mobilitätsforschung zu legen. Das Werk ist auch aus empirischer Sicht stilbildend, da es die erste systematische, zum Teil international vergleichende Studie sozialer Mobilität auf der Grundlage von quantitativen Daten darstellt.

Das Werk enthält insgesamt sechs Teile sowie zwei einleitende Kapitel, in denen Sorokin einige grundlegende Begriffe, wie sozialer Raum, Sozialstruktur, Klasse, soziale Gruppe usw., diskutiert. Im ersten Teil von *Social Mobility* entwickelt Sorokin (SoM: 23-132) darauf aufbauend eine dynamische Theorie der Sozialstruktur. Diese Theorie ist par-

* Dr. Roland Verwiebe, Sociologist, University of Hamburg, Institute of Sociology, roland.verwiebe@uni-hamburg.de

tiell an Max Weber (1980) angelehnt, der in *Wirtschaft und Gesellschaft* Besitz/Berufsposition, politische Macht sowie ständische Lage als eigenständige Dimensionen der Sozialstruktur unterschieden hatte. Sorokin greift Weber insofern auf, da er ökonomische, politische sowie berufliche Strukturprinzipien als die drei Hauptdimensionen der Sozialstruktur versteht. Wie Weber geht Sorokin von einer formalen Unabhängigkeit und zugleich von einer starken Korrelationen dieser Dimensionen aus (SoM: 12). Sorokin vertritt in diesem ersten Teil von *SoM* die These, dass diese Strukturprinzipien und damit die gesamte soziale Gliederung einer Gesellschaft einem permanenten Wandlungsprozess unterworfen sind. Eine eindeutige Richtung dieses sozialstrukturellen Wandlungsprozesses – bspw. hin zu einer Verschärfung bzw. Nivellierung beruflich bedingter Ungleichheit oder hin zu einer allgemeinen Zunahme des durchschnittlichen ökonomischen Wohlstands – ist für Sorokin auf Grundlage international vergleichender Betrachtungen (USA, Russland, Großbritannien) nicht auszumachen. Korrespondierend damit geht Sorokin für die Ebene nationaler Mobilitätstrends zunächst davon aus, dass solche Trends nicht ohne weiteres bestehen.¹ „As far as the corresponding historical and other material permit seeing, in the field of vertical mobility there seems to be no definite perpetual trend toward either an increase or a decrease of ... mobility“ (SoM: 246). Für Sorokin ist es dennoch plausibel, dass in Zeiten verstärkten gesellschaftlichen Wandels oder nach revolutionären Umbrüchen ein besonders hohes Ausmaß sozialer Mobilität beobachtbar ist.

Mobilitätssoziologische Analysen stehen im Mittelpunkt aller weiteren Teile von *SoM*. An erster Stelle ist hier aus heutiger Sicht Sorokins Definition sozialer Mobilität interessant. Diese wird begrifflich bei ihm zunächst sehr weit gefasst als eine *Bewegung* primär von Individuen aber auch von Gegenständen und Werten im *sozialen Raum* – ein Begriff, wie er später in der Theorie Bourdieus (1979) große Bedeutung erlangen wird. „The social space is of many dimensions because there are ... many different social groupings ... ([e.g.] into state groups, into those of religion, nationality, occupation, economic status, political party, race, sex, and age groups, and so on)“ (SoM: 7). Um die Multidimensionalität des sozialen Raums für soziologische Analysen analytisch fassbarer zu machen, schlägt Sorokin

¹ Sorokin hat mit diesen Überlegungen auch den Startpunkt für die international vergleichende Mobilitätsforschung bestimmt. Anschließend an ihn haben Lipset/Bendix (1959), Featherman/Hauser (1978) oder Erikson/Goldthorpe (1992) die Frage untersucht, ob das Ausmaß von Auf- und Abstiegen in den westlichen Industriegesellschaften ähnlich hoch ist.

kin vor, eine horizontale und vertikale Dimension als die wichtigsten Strukturprinzipien des sozialen Raums zu unterscheiden (SoM: 23-99).

In einer engeren begrifflichen Fassung definiert Sorokin soziale Mobilität entsprechend dieser Konzeptionalisierung als jede vertikale oder horizontale Bewegung eines *Individuums*, sozialen *Objekts* oder *Wertes* von einer sozialen Position in eine andere soziale Position der Sozialstruktur. *Horizontale* soziale Mobilität nennt Sorokin den Übergang von einer sozialen Gruppe zu einer anderen sozialen Gruppe auf dem selben Niveau. *Vertikale* soziale Mobilität umfasst den Übergang eines Individuums oder eines sozialen Objekts von einer sozialen Schicht in eine andere. Dabei lassen sich Aufstiegs- und Abstiegsbewegungen in der ökonomischen, beruflichen und politischen Sphäre unterscheiden (SoM: 133).

Dass Sorokin eine sozialstrukturelle und damit ungleichheitssoziologische Verankerung der Mobilitätsforschung wichtig ist, zeigt er mit seinem *engeren* Verständnis von vertikaler sozialer Mobilität – dem eigentlichen Fokus der Studie – an. Aufstiegsmobilität existiert für ihn in zwei prinzipiellen Formen: als Infiltration von *Individuen* einer niedrigeren Schicht in eine existierend höhere Schicht (1) oder als Schaffung einer neuen (höheren) Schicht (2). *Vice versa*, Abstiegsmobilität existiert ebenfalls in zwei prinzipiellen Formen: als Abstieg von Individuen aus einer höheren Schicht in eine schon existierende niedrigere Schicht (1) oder als kollektiver Abstieg bzw. Auflösung einer Schicht (2). Konzeptionell unterscheidet Sorokin hier im Übrigen – auch diese Überlegungen sind essentiell für die nachfolgenden Generationen von MobilitätsforscherInnen – zwischen intragenerationaler und intergenerationaler Mobilität (SoM: 394ff., 463ff.).

An diese begriffliche Klärung schließt Sorokin die Frage an, was die wichtigsten Gründe dafür sind, dass es Individuen gelingt, eine soziale Position in vertikaler oder horizontaler Hinsicht zu verändern. Die Antwort auf diese Frage ist bei Sorokin zweigeteilt und sie kann als *programmatisch* für die Mobilitätsforschung bezeichnet werden: Sorokin unterscheidet zwischen *strukturellen* und institutionellen Faktoren auf der einen Seite und *individuellen* Faktoren auf der anderen Seite. Auf der strukturellen Seite weist Sorokin den gesellschaftlichen Institutionen eine herausragende Bedeutung zu. Diese Institutionen – genannt werden Armee, Kirche, Schule, Politik, Arbeitsmarkt, professionelle Organisationen, Familie – dienen zunächst als *Mobilitätskanäle* (SoM: 164ff.). Gleichzeitig bilden die meisten dieser Institutionen Mechanismen der *Selektion* und Distribution von Indivi-

duen aus. Summa summarum misst Sorokin diesen Institutionen enorme Bedeutung zu, einerseits für die individuellen Mobilitätschancen, die durch diese Institutionen reguliert werden und andererseits für die Gesellschaft als Ganzes, da diese Institutionen garantieren sollten, dass die Menschen entsprechend ihren Talenten und ihrem Wissen innerhalb der beruflichen und sozialen Struktur der Gesellschaft „verteilt“ werden. Dadurch sollen letztlich die fähigsten Menschen auch auf den anspruchsvollsten Positionen zu finden sein; eine Überlegung, wie sie später innerhalb des funktionalistischen Lagers der Ungleichheitssoziologie zentral wird (Davis/Moore 1951).

Zwei Institutionen – dem Bildungssystem und dem Arbeitsmarkt – kommen in der modernen Industriegesellschaft nach Sorokins Überzeugung als Opportunitäts- und Selektionsstruktur eine besondere Relevanz zu. So führt die Selektions- und Verteilungsfunktion des Bildungssystems nach Sorokin (SoM: 187f.) dazu, dass universelle Bildung nicht zu einer Nivellierung von sozialen Unterschieden führt, sondern sie verstärkt. „The school, even the most democratic school, open to everybody, if it performs its task properly, is a machinery of the “aristocratization” and stratification of society, not of “leveling” (SoM: 189f.). Auch der Arbeitsmarkt hat in dieser Hinsicht eine zentrale Stellung. Die berufsfachliche Struktur der Teilarbeitsmärkte und ihre auf Angebot und Nachfrage beruhende Auswahlfunktion sorgt dafür, dass auch Arbeitsmärkte als Kanäle von Mobilität, zugleich aber auch als Selektionsmechanismus funktionieren.

Neben den gesellschaftlichen Institutionen, die in ihrer Doppelfunktion Mobilität ermöglichen und gleichzeitig beschränken, beeinflussen auch *individuelle*, mentale, physische Faktoren soziale Aufstiegs- und Abstiegsprozesse (SoM: 330f.). Die Unterschiede in den geistigen, sozialen und physischen Dispositionen der Menschen sind damit der zweite entscheidende Aspekt, den es nach Sorokin bei der Untersuchung sozialer Mobilitätsprozesse zu berücksichtigen gilt. Auf diese Überlegungen verwendet Sorokin mehrere Kapitel seines Buches (SoM: 258-333). Er rezipiert dabei Dutzende biologische und psychologische Untersuchungen. Die Überlegungen in diesen Kapiteln fallen aus heutiger Sicht allerdings weniger systematisch aus als dies für den Rest des Werkes gilt.

Schließlich ist Sorokins Werk ein Fundus für diejenigen, die die Folgen von Mobilität auf der individuellen Ebene thematisieren. Diese Ausführungen Sorokins lesen sich wie eine Blaupause für das Individualisierungskonzept von Beck (1989). In jeder mobilen Gesellschaft gibt es nach Sorokin Tendenzen der sozialen Atomisierung und Entwurzelung

(SoM: 503ff.). „Since an individual belongs to different social groups and shifts from one box to another, his area of solidarity is not limited within one box. It becomes larger. It involves many individuals of different boxes. ... It becomes individualized“ (SoM: 541). Die Kehrseite dieser durch Mobilität hervorgerufenen Individualisierung ist nach Sorokin das massenhafte Bestreben der Menschen, sich außerhalb ihres ursprünglichen sozialen Milieus an unterschiedlichste soziale Gemeinschaften, Vereine, Kirchen etc. zu binden. Je stärker Individualisierungstendenzen hervortreten, desto stärker sind diese alternativen Vergemeinschaftungstendenzen. „All these collective tendencies are nothing but the other side of individualism and isolation, created by mobility“ (SoM: 542f.). Für Sorokin stellt die – aus seiner Sicht durch Mobilität hervorgerufene – Individualisierung eine Gefahr für die soziale Integration der Gesellschaft dar, gleichwohl plädiert er entschieden für eine mobile und offene Gesellschaft. Denn nur eine solche Gesellschaft ist in der Lage, ihren Talenten aus allen Schichten zu adäquater Geltung zu verhelfen.

Was bleibt, ein Fazit versuchend, für den heutigen Leser acht Jahrzehnte nach Erscheinen von *Social Mobility*? Die Antwort ist leicht. Mit dem Band von Sorokin liegt ein Klassiker vor, von dem zurecht behauptet werden kann, dass er die wichtigsten Grundlagen und Anknüpfungspunkte für die weitere soziologische Diskussion des Phänomens sozialer Mobilität auf eine exzellente Weise gelegt hat. Die Lektüre lohnt für alle mobilitätssoziologisch Interessierten.

Literatur

- Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1979: La Distinction. Paris: Les éditions de minuit.
- Davis, Kingsley/Moore, Wilbert E. 1951: Some Principles of Stratification. S. 47-53 in: Bendix, Reinhard/Lipset, Seymour M. (ed.): Class, Status, and Power. New York: Free Press.
- Erikson, Robert/Goldthorpe, John H. 1992: The Constant Flux. A Study of Class Mobility in Industrial Societies. Oxford: Clarendon Press.
- Featherman, David L./Hauser, Robert M. 1978: Opportunity and Change. New York: Academic Press.
- Lipset, Martin S./Bendix, Reinhard 1959: Social Mobility in Industrial Society. Berkeley: University of California Press.
- Sorokin, Pitrim A. 1927: Social Mobility. New York: Harper & Row.
- Sorokin, Pitrim A./Merton, Robert K. 1937: Social Time: A Methodological and Functional Analysis. American Journal of Sociology 42: 615-629.
- Weber, Max 1980: Wirtschaft und Gesellschaft. 5. rev. Auflage. Tübingen: Mohr.

Nico Vonnelich und Janne Grote*: Migration und soziale Mobilität

„Migranten in Deutschland – Statistiken, Fakten, Diskurse“ (MID). So lautet der Titel des gerade erschienenen Buches der Leipziger Forschungsgruppe rund um Helena Flam. Der Titel weckt Erwartungen nach einem Standardwerk zu MigrantInnen in Deutschland, das sich im Jahrbuch- oder Almanachstil allen Facetten der Migration in Deutschland annimmt und Zahlen nennt. Woher kommen die MigrantInnen? Was machen sie in Deutschland? Wo und wie leben sie hier?

Beim Blick auf das Inhaltsverzeichnis und beim Lesen der Einleitung wird allerdings deutlich: Hier geht es weniger um eine breite Abhandlung des Themas „Migranten in Deutschland“, sondern vielmehr um einen speziellen Fokus auf den Bereich der (institutionellen) Diskriminierungen, denen MigrantInnen im Schul- und Ausbildungssystem sowie auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland ausgesetzt sind.

Die AutorInnen legen darüber hinaus viel Wert darauf, dass sie sich mit Ihrer Arbeit von der sogenannten „Mainstream-Soziologie“ bzw. „Mainstream-Forschung“ abgrenzen. Was die AutorInnen unter diesen Begriffen verstehen und welche ForscherInnen damit gemeint sind, bleibt vorerst unklar. Erst im Laufe der einzelnen Kapitel erfährt der/die LeserIn, dass unter „Mainstream-Soziologie“ vor allem Lesarten der Humankapitaltheorie sowie die Anwendung quantitativer Methoden zu verstehen sind. Des Weiteren sind wissenschaftliche Untersuchungen gemeint, welche die Schlechterstellung von MigrantInnen in Bildung und Beruf bei den MigrantInnen selbst suchen und nicht bei institutionellen Rahmenbedingungen, Diskriminierungen oder Rassismen (MID: 8, 22, 45f., 60, 110ff., 131). Die permanente Gegenpositionierung schießt allerdings über ihr Ziel hinaus. Der wirklich bedeutende Mehrwert des Buches, nämlich ausführlich auf die Diskriminierungen und Rassismen in der deutschen Gesellschaft und ihren Institutionen aufmerksam zu machen, gerät hierdurch in den ersten beiden Kapiteln stellenweise in den Hintergrund.

* Nico Vonnelich und Janne Grote are sociology students at the University of Hamburg
nico.vonnelich@gmx.de, janne.grote@gmx.de

Im ersten Kapitel thematisieren die AutorInnen die institutionelle Diskriminierung von MigrantInnen im Bildungssystem. Die zentrale Frage des ersten Abschnittes lautet: Was sind die Ursachen für die Schlechterstellung von SchülerInnen mit Migrationshintergrund in Deutschland? Anhand von quantitativen Daten zeigen Flam et al., dass sich SchülerInnen mit Migrationshintergrund von Deutschen in drei wesentlichen Punkten unterscheiden:

1. Nach der Grundschule wechseln sie wesentlich häufiger auf die Hauptschule,
2. ihr Anteil an Sonderschulen ist überproportional hoch und
3. sie schließen ihre Schulausbildung häufiger ohne Abschluss ab.

Insbesondere auf SchülerInnen mit türkischem und italienischem Migrationshintergrund trifft dies zu (MID: 37-43). Darüber hinaus bestehen starke regionale Differenzen innerhalb Deutschlands. In Bayern ist zum Beispiel die Chance für MigrantInnen, einen weiterführenden Abschluss zu erreichen, wesentlich geringer als in NRW (MID: 41).

Im nächsten Schritt wollen Flam und ihr Team die Ursachen für diese Phänomene ergründen. Sie legen dabei ihren Fokus auf potentiell diskriminierende Elemente in den Institutionen des Bildungssystems. Das ForscherInnenteam kritisiert in diesem Zusammenhang insbesondere die Grundannahme verschiedener pädagogischer Ansätze (z.B. der Ausländer-Pädagogik), die von der Existenz einer deutschen (Leit-)Kultur ausgingen und an der es sich zu orientieren gelte (49ff). Diese Grundannahme führe dazu, dass MigrantInnenkindern auf Grund einer vermeintlichen sprachlichen, kulturellen und national-identifikativen Verbundenheit zu ihren Eltern, nötige Kompetenzen abgesprochen werden. Diese Annahme lehnen die AutorInnen entschieden ab.

In ihren Ausführungen benennen sie zahlreiche weitere diskriminierende Elemente im Bildungssystem. So empfahlen Lehrkräfte bei mangelnden Deutschkenntnissen häufig den Besuch einer Sonderschule, obwohl diese über keinerlei Kompetenzen in der Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache verfüge (MID: 38). Auch die monolinguale Ausrichtung der Lehre an deutschen Schulen stelle nach Flam weitere Hürden für MigrantInnenkinder dar (MID: 70f., 104ff.). Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache solle nach Meinung der AutorInnen für alle LehrerInnen in der Ausbildung verpflichtend sein. Auch der Anteil an LehrerInnen mit Migrationshintergrund sei zu gering (MID: 81).

Gerade auf Ebene der LehrerInnen sehen Flam et al. Handlungsbedarf. Das Forschungsteam interviewte circa 30 Lehrkräfte in Leipzig, Berlin und Augsburg. Dabei stellte sich heraus, dass sie häufig alltagsrassistischen Argumentationssträngen unterlagen. (MID: 91f.). Statt einer kritischen Reflektion der eigenen Position und Argumentation reproduzierten die LehrerInnen vielfach die über Medien und Politik vermittelten Diskurse und Alltagsrassismen. Die AutorInnen verlangen an dieser Stelle eine Reform der Bildungspolitik und der jeweiligen Curricula der Bundesländer, um die Lehrkräfte zu unterstützen und sie nicht den öffentlichen Diskursen selbst zu überlassen. Schlussfolgernd äußern die AutorInnen den Eindruck, dass das deutsche Bildungssystem sowie die fehlende Reformbereitschaft in Politik und Öffentlichkeit den Eindruck erwecke, „... absichtlich Migrantenkinder und ihre Eltern der Unterschicht zuzuführen, sie zu marginalisieren und auszuschließen“ (MID: 72). Die Ausführungen Flam et al. zu den institutionellen Diskriminierungen im Bildungssystem und der systematischen Vernachlässigung bestimmter MigrantInnengruppen im Schulsystem decken sich im Übrigen auch mit den Befunden in früheren Studien (z.B. Kalter/Granato 2002; Kogan 2003).

Im zweiten Hauptkapitel beschäftigen sich Flam et al. mit den verschiedenen Formen von Diskriminierung, denen MigrantInnen auf dem Arbeitsmarkt ausgesetzt sind. Dabei wird gezeigt, welche intendierten und unintendierten Diskriminierungen den MigrantInnen, sowohl während der Berufsausbildung als auch im Arbeitsleben, begegnen (MID: 113ff). Zu Beginn des Kapitels steht ein Vergleich der Arbeitsmarktsituation von MigrantInnen und Deutschen. In den verschiedenen Sektoren des Arbeitsmarktes (Landwirtschaft, Industrie, Dienstleistung) zeichnen sich immer stärkere Unterschiede in den Beschäftigungszahlen von Deutschen und MigrantInnen ab.

Ebenso sind Unterschiede im Ausbildungssystem zu beobachten. Während Deutsche von den Anfang der 1980er und Ende der 1990er Jahre initiierten Ausbildungsförderprogrammen klar profitieren konnten, blieb der Effekt auf MigrantInnen davon nahezu unberührt. Diese schlechteren Zugangschancen für MigrantInnen führten dazu, dass ein überproportionaler Anteil von MigrantInnen am sekundären Arbeitsmarkt beschäftigt ist, der sich durch besonders schwere und monotone Arbeit und niedrige Löhne auszeichne. Kinder von MigrantInnen würden häufig bei der Vergabe von Ausbildungsplätzen, sowohl vom Arbeitgeber als auch von der Arbeitsvermittlung, als Risikogruppe eingestuft und nachteilig behandelt. Beispielsweise seien türkische Jugendliche im dualen Ausbildungs-

system (Schule und Beruf) stark unterrepräsentiert (MID: 125). Weitere Nachteile entstanden den MigrantInnen durch fehlende soziale Netzwerke, die oftmals als Sprungbrett in den Arbeitsmarkt dienen könnten (MID: 128). Bisherige Forschungen würden nach Meinung der AutorInnen die Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt damit erklären, dass die erste MigrantInnengeneration weniger stark in die Bildung ihrer Kinder investiere als deutsche Eltern (Humankapitalansatz). Flam et al. sehen jedoch ihre Thesen bestätigt, wonach vor allem die schlechteren Zugangschancen, die Diskriminierung im Bildungssystem und sonstige Diskriminierungen als Hauptgründe gelten können (MID: 129).

Eine weitere Hürde für MigrantInnen stelle die Nichtanerkennung von (Aus)Bildungsabschlüssen aus dem Ausland dar (MID: 145). Föderale Regelungen und uneinheitliche Zuständigkeiten in den Bundesländern förderten eine Entwicklung, an deren Ende MigrantInnen mit ausländischem Universitätsabschluss in Deutschland als Putzhilfen oder FriseurInnen arbeiteten. In Deutschland herrsche eine „...]grenzenlose Verschwendung von Humankapital bei der Migration nach Deutschland ...“ (MID: 148). Diese Nichtanerkennung von Abschlüssen werde von diskriminierenden gesetzlichen Rahmenbedingungen flankiert. So würde durch das Inländerprimat (Vorrangprinzip) von 1973 der Zugang für MigrantInnen zum Arbeitsmarkt erschwert bzw. ein Zugang zum primären Arbeitsmarkt fast unmöglich gemacht (MID: 136).

Neben diesen institutionellen und unintendierten Formen der Diskriminierung weisen die AutorInnen auch intendierte Diskriminierung nach. Auf der Ebene der Arbeitsvermittlung zeigen sie anhand von Interviews mit ExpertInnen aus Arbeitsagenturen, Gewerkschaften und Vertreterverbänden, wie Diskriminierungen im Alltag der Arbeitswelt funktionieren (MID: 151ff). Die hier von Flam et al. aufgeführten Ergebnisse zur Situation von MigrantInnen auf dem Arbeitsmarkt sind, wie die AutorInnen auch selbst betonen, keine neuen Erkenntnisse. Die Generalkritik der AutorInnen, die Forschung würde die Diskriminierung von MigrantInnen nicht berücksichtigen oder zumindest stark vernachlässigen, ist nach einem Blick auf einige weitere Studien fragwürdig, da sich auch dort klare Verweise auf Diskriminierung, Ausgrenzung und Stigmatisierung finden lassen (u.a. Treibel 2003; Seifert 2000; Bade 1996; Puskeppeleit/Thränhardt 1990).

Im dritten und letzten Kapitel werden dann in etwas loser Zusammenfügung von den MitarbeiterInnen der Forschungsgruppe weitere „ergänzende Erklärungsansätze“ für die bestehenden Diskriminierungen von MigrantInnen in Deutschland präsentiert (MID:

206-382). So geht zum Beispiel *Ulrike Froböse* der Frage nach, welchen Einfluss die historische deutsche Nationalstaatsbildung auf die Vorstellung hat, was unter „Deutschland“ und „den Deutschen“ verstanden wird (MID: 206 ff.). *Beate Dietrich* prüft anhand von Allbus-Daten die „Einstellungen der deutschen Bevölkerung zu ‚Ausländern‘“ (MID: 235 ff.). *Björn Carius* untersucht die Parteiprogramme von NPD, SPD und CDU der vergangenen drei Jahrzehnte auf ihre migrationspolitischen Aussagen und wie sich diese gewandelt und untereinander beeinflusst haben (MID: 264 ff.).

Am Ende bleibt zum Einen die Erkenntnis, dass es in Deutschland starke intendierte und unintendierte Diskriminierungsmechanismen gibt, die den MigrantInnen und ihren Nachkommen höhere Schulkarrieren und den Zugang zu entsprechenden Positionen im Arbeitsmarkt verwehren. Flam et al. greifen hierbei die klassische Frage nach der sozialen Mobilität und ihrer Hürden auf, die bereits bei Sorokin (1927) oder bei Lipset und Bendix (1959) beschrieben sind. Diese Mechanismen werden vom Forschungsteam plausibel dargelegt und es wird uns als Leser ein kritischer Blick auf die „Mainstream-Soziologie“ bleiben. Zu überzeugend sind die Argumente für die Diskriminierungsthesen, die von Flam et al. genannt werden. Statt jedoch zu einem Rundumschlag auf die „Mainstream“-Forschung auszuholen, die die Diskriminierung von MigrantInnen nicht berücksichtigt, wäre eine pointierte und konkrete Kritik an einigen ForscherInnen und ihren Ansätzen angebracht gewesen. Unbeantwortet bleiben die Fragen, die dem Leser beim Betrachten des Titels durch den Kopf gehen. Denn ein umfassendes Werk zu „Migranten in Deutschland“ ist es nicht. Wohl aber eines zur Diskriminierung.

Literatur

- Treibel, Annette 2003: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. München: Juventa.
- Kalter, Frank/Granato, Nadia (Hrg.) 2002: Demographic Change, Educational Expansion, and Structural Assimilation of Immigrants: The Case of Germany. *European Sociological Review* 18: 199-216.
- Bade, Klaus J. 1996: Transnationale Migration, ethnonationale Diskussion und staatliche Migrationspolitik im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Ders. (Hrg.): Migration, Ethnizität, Konflikt. Osnabrück: Rasch.
- Kogan, Irena 2003: A Study of Employment Careers of Immigrants in Germany, in: MZES (Hrg.): Arbeitspapiere – MZES, Vol. 66, Mannheim.
- Lipset, Martin S./Bendix, Reinhard 1959: *Social Mobility in Industrial Society*. Berkeley: University of California Press.
- Puskepeleit, Jürgen/Thränhardt, Dietrich 1990: Vom betreuten Ausländer zum gleichberechtigten Bürger. Freiburg: Lambertus.

Seifert, Wolfgang 2000: Geschlossene Grenzen – Offene Gesellschaften? Migrations- und Integrationsprozesse in westlichen Industrienationen, Frankfurt/M.: Campus.
Sorokin, Pitrim A. 1927: Social Mobility. New York: Harper & Row.